



**Akademie für
Waldorfpädagogik**

Aus- und Weiterbildung
Mannheim



**Institut für Waldorfpädagogik,
Inklusion und Interkulturalität**

Handreichung

**für die Arbeit mit dem
Kompetenz-Portfolio**

Thomas Marti

Mannheim, im Januar 2010 (Nachführung März 2014)

Inhalt

1. Das Wichtigste in Kürze	4
2. Lern- und Studienkultur	5
3. Bildungspolitische Aktualität	6
4. Grundlagen der Portfolioarbeit.....	7
5. Inhalt der Portfolioarbeit	7
6. Methode der Portfolioarbeit	8
7. Bisherige Erfahrungen.....	9
8. Checkliste.....	10
9. Glossarium	11
10. Quellen.....	12

Vorbemerkung

Diese Handreichung ist kein internes Dokument und an „Jedermann“ gerichtet, der ein legitimes Interesse an der Studiengestaltung an der Akademie für Waldorfpädagogik Mannheim hat: Studierende, Dozierende und weitere Angehörige der Hochschule, Kolleginnen und Kollegen an Freien Waldorfschulen, Vertreter/-innen von kooperierenden Institutionen, zuständige Behörden usw. usf. Die Handreichung ist ein „*work in progress*“ und soll durch neue Erfahrungen mit der Portfolioarbeit ständig erneuert werden.

© Die Rechte für die vorliegende Handreichung liegen bei der Akademie für Waldorfpädagogik Mannheim. Eine Übernahme des Inhaltes oder Teilen davon ist nur nach Rücksprache und mit ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Eine Quellenangabe ist in jedem Fall erforderlich.

1. Das Wichtigste in Kürze

Der Wortbedeutung nach ist ein Portfolio eine *Sammlung von Dokumenten*. Der Zweck einer solchen Sammlung ist in der vorliegenden Handreichung der *Nachweis von erworbenen Kompetenzen* – primär für sich selbst. Anders als gesammelte Dokumente sind die Kompetenzen nicht direkt anschaulich, sondern müssen durch *Urteilsbildung* bzw. *gedankliche Tätigkeit* oder *Reflexion* erschlossen werden. Damit das Ergebnis einer Urteilsbildung auch für Dritte nachvollziehbar wird, muss ihre Methode transparent gemacht und ebenfalls zum Inhalt eines Portfolios werden. Deshalb wird hier die Bezeichnung „Kompetenz-Portfolio“ verwendet.

Ein Portfolio im hier gemeinten Sinn ist kein Leistungsnachweis wie eine Abschlussprüfung, sondern ein *Instrument* zur Gestaltung und Steuerung von *Lern- und Studienprozessen*. Es zählen also nicht in erster Linie die Endergebnisse, sondern die Wege, die zum Erreichen eines Zieles zurückgelegt werden und was für Kompetenzen auf diesen Wegen erworben wurden. Die Arbeit mit einem Portfolio geht davon aus, dass Erziehung, Lernen und Studieren letzten Endes immer *Selbsterziehung, Selbstlernen und Selbststudieren* ist. Als Instrument der Reflektion von Lern- und Studienprozessen unterstützt und fördert ein Portfolio die Entwicklung zur *Selbstbestimmung und Selbstverantwortung*.

Damit dieses Instrument hilfreich wird und mit Erfolg eingesetzt werden kann, ist nicht nur das „Gewusst wie“ wichtig, sondern auch das Durchschauen des „Warum“ und des „Wozu“. Dazu gehören auch Kenntnisse von Fallstricken, an denen die Arbeit mit einem Portfolio scheitern kann.

Die Arbeit mit einem Portfolio knüpft an den Grundsatz an: *„Was einem Menschen an Selbstbestimmung und Selbstverantwortung grundsätzlich zugemutet werden kann, soll ihm nicht von Dritten abgenommen werden“*. Insofern Selbstbestimmung und Selbstverantwortung Inbegriff der individuellen Menschwerdung ist, gilt dieser Grundsatz nicht nur für erwachsene Menschen, sondern für *alle* Menschen ab deren Geburt: Ein Kleinkind beispielsweise, das Laufen lernt und damit Lebenserfahrungen sammeln kann, soll nicht durch unangemessene „Hilfen“ in seinen Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten behindert (oder bevormundet) werden.

Für ein Studium an einer Hochschule muss ein *grundsätzlicher Wille zur Selbstbestimmung und Selbstverantwortung* vorausgesetzt werden können. Dieser Wille könnte sich so artikulieren, dass sich ein Studierender selber sagt: *„Ich möchte mit allem, was ich aus meinem bisherigen Leben mitbringe, Lehrerin / Lehrer werden und suche an dieser Hochschule Unterstützung, Förderung und Begleitung zur Weiterentwicklung meiner persönlichen und beruflichen Fähigkeiten. Ich will selbstverantwortlich mein Leben gestalten, zu dem auch mein Beruf und die Ausbildung gehören. An diesem Verantwortungsbewusstsein will ich weiter arbeiten und alles dafür Erforderliche in die eigene Hand nehmen“*.

Die Arbeit mit einem Portfolio erfordert von allen Beteiligten – d.h. Lehrenden wie Lernenden – eine sorgfältige und behutsame *Entwicklungsarbeit*. Andernfalls verkehrt sich ein Portfolio schnell von der Hilfe zur Last und ist damit zum Scheitern verurteilt.

Die vorliegende Handreichung fasst die Gesichtspunkte zusammen, die für eine *hilfreiche* Arbeit mit einem Portfolio an einer Hochschule nützlich sein können.

2. Lern- und Studienkultur

Die Arbeit mit einem Portfolio geht davon aus, dass wirkliches Lernen und Studieren primär *intrinsisch* motiviert sind, d.h. *eigenen oder inneren Beweggründen* entspringen. Sowohl aus der Erfahrung wie auch aus der Forschung ist bekannt, dass Lernen und Studieren umso nachhaltiger sind, je stärker diese intrinsisch motiviert sind und je mehr das Subjekt Akteur in der Gestaltung seiner eigenen Lernprozesse ist.

Die Bedeutung der intrinsischen Motivation steht nicht prinzipiell im Widerspruch zu *Außenforderungen*, wenn diese vom Lernenden und Studierenden als Notwendigkeit *anerkannt* und dadurch auch verinnerlicht und zu eigenen Anliegen gemacht werden können. Entscheidend ist in jedem Fall, dass sich ein Mensch aus eigenen Beweggründen diesen Außenforderungen stellen *will* und ihre Berechtigung durchschaut und anerkennt. Im Gegenfall werden die Außenforderungen als *Fremdbestimmung* erlebt.

In der Regel sind die Träger einer Studieneinrichtung auch die Vermittler von Außenforderungen. Diese sind insbesondere berufsbezogener oder fachlicher Natur. Damit diese Außenforderungen die eigene Lern- und Studienmotivation fördern können, ist eine fortwährende gegenseitige Verständigung zwischen Lehrenden und Lernenden notwendig. Lehrende werden dadurch auch zu Lernenden und Lernende zu Lehrenden.

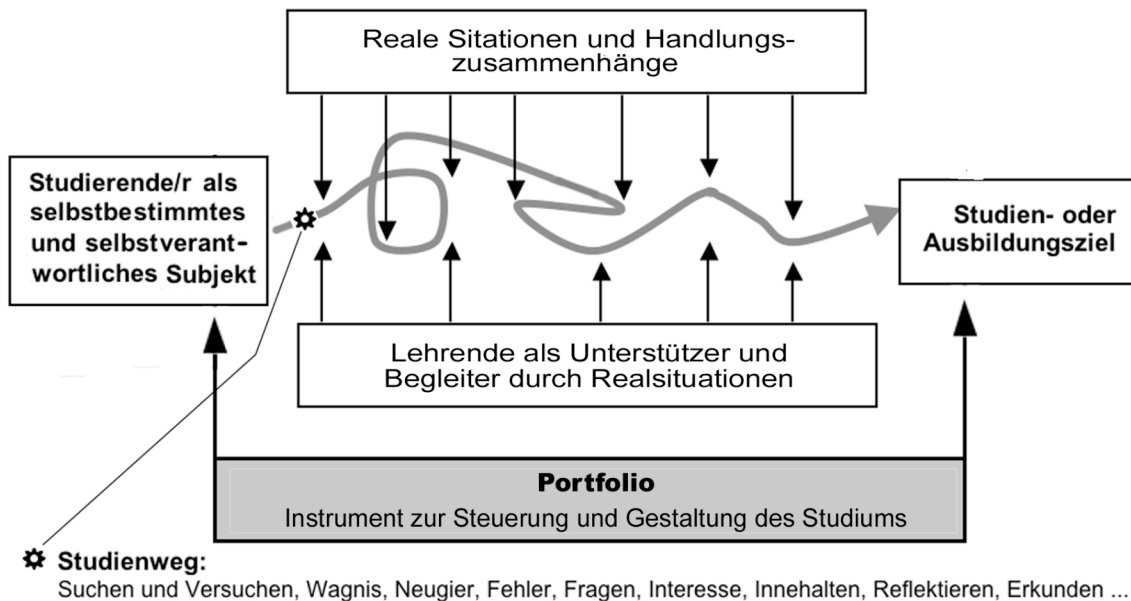
Ein auf Selbstbestimmung und Selbstverantwortung basiertes Lernen und Studieren schließt geradlinige Lern- und Entwicklungsprozesse auf dem kürzest möglichen Weg aus. Fehler und Irrtümer, Rückschläge und Misserfolge, Umwege und Wiederholungen, Abbrüche und Neuanfänge gehören unentbehrlich dazu, wenn die Kompetenz zum Problemlösen und Überwindenkönnen von Schwierigkeiten entwickelt und der eigene Lernprozess immer stärker mit den eigenen Anliegen in Verbindung gebracht werden soll. – Das Portfolio ist ein Instrument, um solche Prozesse zu reflektieren und dadurch immer wieder neu bewusst zu machen, welches die *eigentlichen Anliegen und Ziele* sind, die mit einem Studium verfolgt werden möchten.

Prüfungen, Tests oder andere Formen von Leistungsnachweisen (Referate, Präsentationen, Teilnahme an Kolloquien etc.) sind keine prinzipielle Alternative zur Arbeit mit einem Portfolio, sondern integraler Teil des Portfolios. Voraussetzung allerdings ist, dass sie ausdrücklich der *Standortbestimmung* zwecks Entwicklung des Aufgabenbewusstseins dienen und ausgeschlossen ist, dass mit ihnen selektive oder legitimierende Funktionen verknüpft werden. Letzteres kann nur auf Grund einer umfassenden Gesamtbeurteilung erfolgen mit der Frage, ob ein Studium insgesamt erfolgreich verläuft oder nicht. Ein Portfolio kann dafür eine wichtige Grundlage abgeben.

Lernen und Studieren in einer auf Selbstbestimmung und Selbstverantwortung basierten Lernkultur ist immer ein *Lernen und Studieren in realen Situationen und Handlungszusammenhängen*: Jedes Seminargespräch, jede nachgearbeitete Vorlesung, jedes gehaltene Referat, jede künstlerische Arbeit, jede Chorprobe, jedes Schulpraktikum, jede Studentenkonferenz etc. ist immer eine *Realsituation*, an der sich eigene Vermögen und Unvermögen zeigen können und wo erkennbar werden kann, welche anzugehende Aufgaben für ein Weiterkommen im Studium anstehen. Insofern ist jede Realsituation eine „Prüfung“, an welcher sich Erfolge und Misserfolge zeigen können. Die Funktion der Lehrenden dabei ist, die Lernenden in solche Realsituationen zu führen und ihnen aus fachlicher Außensicht zu spiegeln, welche Schritte zum Weiterführen des Lernprozesses wichtig sein könnten. Es liegt jeweils in der Verantwortung der Studierenden, inwieweit sie sich solche Anregungen zu Eigen machen wollen oder nicht. Eine möglichst zeitnahe und eingehende Auseinandersetzung zwischen Lehrenden und Lernenden ist auch hier unumgänglich.

Mit einem Portfolio kann die wenig zeitgemäße Trennung von Studienprozess und (abschließender) Leistungsbeurteilung überwunden werden.

Die hier umschriebene Lern- und Studienkultur kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:



3. Bildungspolitische Aktualität

Die Portfolioarbeit ist seit ungefähr 20 Jahren im pädagogischen Gespräch. Sie ist aus der Absicht entstanden, Alternativen zu den unbefriedigenden, weil einseitig ergebnisorientierten und auf formale Zeugnisse verengte Beurteilungsformen zu finden und ein Instrument zu schaffen, durch welches die Lernprozesse als Ausdruck des individuellen Lern- und Entwicklungsvermögens in ihrer Tatsächlichkeit ebenso zur Anschauung kommen können wie die erzielten Ergebnisse. Dadurch soll jeder lernende Mensch in seiner Autorität, die er sich durch den Erwerb von Kompetenzen erwirbt, gegenüber den äußeren oder institutionellen Autoritäten gestärkt werden.

Spätestens seit den PISA-Studien ist deutlich geworden, dass das öffentliche Bildungswesen vermehrt unter behördlichen Erfolgswang gerät, sichtbar z.B. an den bildungspolitisch ausgehandelten Bildungsstandards, welche den öffentlichen Schulen verpflichtend auferlegt werden und nach denen ihr Erfolg messbar gemacht werden soll. Der Bologna-Prozess ist ein weiteres Indiz dafür, wie über behördliche Anerkennungs- und Berechtigungsverfahren eine verstärkte Außensteuerung auch der inhaltlichen Studienprozesse stattfindet, was bspw. dazu führt, dass das freie Studieren unter Effizienzkriterien und Erfolgsabsicherung mehr und mehr zum geleiteten Unterricht verkommt und freie wissenschaftliche Forschung einengt (Radke 2008).

Die Arbeit mit einem Portfolio ermöglicht, die Studien- und Lernkultur auf die individuellen Voraussetzungen und Bildungsanliegen sowie auf die beruflichen und wissenschaftlichen Erfordernisse auszurichten und diese Ausrichtung sowohl nach innen wie nach außen transparent machen zu können. Insbesondere nach außen kann transparent werden, dass eine solche Studien- und Lernkultur auch den Erfordernissen entspricht, die für eine moderne, d.h. auf Selbstverantwortung und Selbstbestimmung des Einzelmenschen aufbauenden Gesellschaftsordnung prägend ist. – Dazu ein paar Ausschnitte aus einem Aufsatz von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1898:

Wir leben nun einmal in der Zeit der Reformen. Das „Volk“ will von unten herauf, die Regierungen von oben herab neue Zustände herbeiführen. Deshalb kann man sich nicht wundern, wenn an verschiedenen Stellen Reformgedanken auch über die konservativsten Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens, die Universitäten, auftauchen (...). Ich möchte von etwas anderem reden, das mir wichtiger erscheint.

(...) vor allen Dingen wird eine solche Reform die Persönlichkeit der Universitätslehrer mehr in den Vordergrund treten lassen. Und nichts wirkt auf den Menschen mehr als eben die Persönlichkeit. Durch eine eigentümliche, wenn auch noch so subjektiv gefärbte Auffassung wird der empfängliche Geist mehr angeregt, als durch eine Unzahl „objektiver“ Tatsachen (...).

Für den Durchschnittsstudenten* mag es wünschenswert sein, wenn er unter Anleitung eines Dozenten die Arbeitsmethoden bis in die Einzelheiten hinein lernt. Aber man sollte doch nicht immer auf den Durchschnittsmenschen bedacht sein (...). Die Dinge, die man dem Durchschnittsmenschen zum Frommen macht, hindern den besseren Geist an der Entfaltung seiner Individualität. Sie bewirken eine Verkümmern seiner Selbständigkeit. Und wenn man (...) den Nachweis fordert, an einer bestimmten Zahl von praktischen Übungen teilgenommen zu haben, so bildet eine solche Maßregel für den, der seine eigenen Wege gehen will, eine Fessel. Der Schwerpunkt des Universitätsunterrichtes muss in der persönlichen Anregung durch die Lehrer bestehen. Deshalb Vorlesungen mit allgemeinen Gesichtspunkten und in persönlicher Auffassung. An den Übungen lasse man den teilnehmen, der das Bedürfnis hat. Bei Prüfungen aber frage man nicht, was jemand während seiner Studienzeit getrieben hat, sondern was er leisten kann. Wie er sich seine Befähigung erworben hat, das muss gleichgültig sein. Man kann praktische Übungen abhalten für diejenigen, die sie brauchen, aber man mache sie nicht denjenigen zur Pflicht, die den Anforderungen des Examens auch ohne entsprechen.

* heute würde „Durchschnittsmensch“ vielleicht jemand heißen, der nur „objektive“ Außenforderungen erfüllt, aber keine eigenen Anliegen hat.

4. Grundlagen der Portfolioarbeit

Ein zentraler Begriff in der Portfolioarbeit ist die „Kompetenz“. In der Pädagogik versteht man unter Kompetenz die Gesamtheit aller Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse, Einstellungen und Bereitschaften, die notwendig sind, um auf einem bestimmten Gebiet *etwas zu können*. Entscheidend ist dabei nicht die Reproduktion, sondern die *koordinierte Anwendung aller nötigen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse etc. in einmaligen und neuen Situationen*. Eine Kompetenz zeigt sich also daran, ob sich ein Mensch mit seinen erworbenen Fähigkeiten, Fertigkeiten etc. in einem realen Handlungszusammenhang *bewährt*. Da sich reale Handlungszusammenhänge in der Regel nicht genau wiederholen, stellt eine Kompetenz auch eine *„Bewährung im Leben“* dar.

Die Kompetenz als *„Bewährung in Lebenszusammenhängen“* hat zur Folge, dass eine Kompetenz nicht direkt erfassbar ist (wie z.B. eine Fertigkeit oder wie Wissensbestände, die abfragbar sind), sondern dass sie nur indirekt erschließbar ist über den *Handlungserfolg*, den ein Mensch in einer *bestimmten Aufgabensituation* erzielt. Mit anderen Worten: Kompetenzen sind erst im Nachhinein und *durch Rückschau feststellbar*.

Von Kompetenz kann auch gesprochen werden, wenn eine Handlung *trotz* Fehlens bestimmter Voraussetzungen erfolgreich ist (z.B. sich auch ohne ausreichende Fremdsprachkenntnisse in einem fremden Land verständigen zu können). Kompetenz enthält also immer auch die *Fähigkeit zum kreativen und phantasievollen Improvisieren und zur Selbsthilfe*.

In der beruflichen Bildung werden allgemein vier Kompetenzbereiche unterschieden:

- *Soziale Kompetenz*: Gestaltung und Teilname in sozialen Zusammenhänge
- *Fachliche Kompetenz*: berufstypische Sachverhalte incl. theoretische Grundvoraussetzungen
- *Methodische Kompetenz*: selbstständige Lern- und Arbeitsmethoden
- *Selbstkompetenz*: eigene Urteils- und Handlungsfähigkeit entfalten und entwickeln, Lebenspläne

Grundsätzlich gilt, dass Kompetenzen durch Lernen und Erfahrung *erworben werden* können, weil sie nur zu einem Teil abhängig sind von Begabungen, Talenten etc. Selbstreflexion und Selbsterziehung sind wesentliche Elemente für den Kompetenzerwerb.

5. Inhalt der Portfolioarbeit

Der Wortbedeutung nach ist ein Portfolio *eine Sammlung spezifisch ausgewählter Dokumente*, die geeignet oder relevant erscheinen, um den Erwerb bestimmter Kompetenzen abbilden zu können. Damit diese Kompetenzen sichtbar werden, gehören zur Sammlung auch *Be-*

schreibungen und Reflektionen der Erfahrungen, welche durch die Lern- und Studienprozesse gesammelt wurden.

Dokumente können bspw. sein: schriftliche Hausarbeiten, Manuskripte zu Referaten, ausgearbeitete Mitschriften aus Vorlesungen oder Seminarveranstaltungen, Bildermappen, Werkstücke oder Photos davon, Bilder aus Theaterproben oder von Bühnendarbietungen, tagebuchartige Notizen zu Fremdsprachaufenthalten, Praktikumsberichte, Protokolle aus bestimmten Projekten etc. etc.

Für die Auswahl solcher Dokumente gibt es nur wenige allgemeingültige Kriterien. Was dabei für relevant oder geeignet erscheint, ist abhängig von

1. den allgemeinen Anforderungen des angestrebten Berufszieles und
2. den persönlichen oder individuellen Bildungsanliegen und Ausbildungszielen.

Je nach Verwendungszweck kann das Portfolio z.B. sein: ein...

- *Entwicklungsportfolio*: weist z.B. den persönlichen Studiengang aus;
- *Prüfungsportfolio*: zum Präsentieren und als thematische Grundlage für prüfende Abschlussgespräche;
- *Bewerbungsportfolio*: ausgerichtet nach dem spezifisch beruflichen Profil;
- *Projektportfolio*: z.B. eines Theaterprojektes, einer Exkursion, eines Bauprojektes etc.
- *Fachportfolio*: fach- oder berufsspezifische Dokumentation des Ausbildungs- oder Studienverlaufs.
- *Abschlussportfolio*: Dokumentation von Gebieten, wo ich etwas besonders gut kann.

Unter Umständen ist es sinnvoll, für bestimmte Zwecke aus dem vorhandenen Portfolio-Material ein *Dossier* mit spezifisch ausgewählten Dokumenten anzulegen (z.B. für eine Stellenbewerbung).

Wesentlich ist: Ein Portfolio ist und kann nichts anders sein als eine exemplarische Auswahl von Dokumentierbarem. Vollständigkeit (z.B. des gesamten Studiums) ist weder für einen Studierenden leistbar noch für den Adressaten zu bewältigen.

6. Methode der Portfolioarbeit

Mit einem Portfolio sollen die während des Studiums erworbenen Kompetenzen zur Anschauung gebracht werden. Die gesammelten Dokumente allein leisten dies jedoch noch nicht und stellen gleichsam nur das Material dafür dar. Dieses muss deshalb noch bearbeitet werden, um die ihm zugrunde liegenden Kompetenzen festzustellen. Es empfiehlt sich, für das Kompetenzfeststellungsverfahren eine gewisse Vorgehensweise zu befolgen. – Im Wesentlichen besteht ein Portfolio aus vier Teilen oder methodischen Schritten:

1. Teil: Er besteht aus der *Sammlung und Beschreibung* aller relevanten Aufgaben bzw. Handlungssituationen, die erfolgreich bewältigt wurden.
2. Teil: Das Gesammelte und Beschriebene wird *untersucht und analysiert*, z.B. mit den Fragen: Was habe ich wie getan, um die Gesamtleistung zu erbringen? Worauf kam/kommt es bei dieser Tätigkeit besonders an? Was muss/musste man besonders beachten? Wovon hängt/hing der Erfolg der Tätigkeit ab? Ohne welche Teilleistung kann /konnte die Gesamtleistung nicht zustande kommen? Mit was für Schwierigkeiten hatte ich zu kämpfen? Wie habe ich versucht, diese zu überwinden? Habe ich Hilfe gesucht od. beansprucht? Was kann ich jetzt, was ich vorher nicht konnte? etc.
3. Teil: Dieser Teil umfasst im Wesentlichen die *Sicht von fachkundigen Dritten* (Dozenten, Lehrer, Lehrmeister, Projektleiter etc.). Dies kann durch schriftliche Kommentare zu bestimmten Arbeiten erfolgen („Rezension“), durch Gespräche, durch Prüfungen etc. Differenzen zur Eigenbeurteilung (zweiter Teil) dürfen bestehen bleiben.
4. Teil: Dieser Teil enthält die *Quintessenz* aus den vorangehenden Teilen. Die Befunde 1 bis 3 führen zum Rückschluss auf die erworbenen Kompetenzen mit den Fragen: Welches Wissen, welche Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kompetenzen von mir werden an der Tatsache offenbar, dass ich die Tätigkeit in einem bestimmten Grad der Beherrschung ausgeübt habe? Welches Wissen, welche Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kompetenzen musste und konnte ich in der Tätigkeit erlernen, um

diese Tätigkeit so gut auszuüben, wie ich es getan habe? Dazu kann kommen, dass im Rückblick erkennbar werden kann, was ich früher noch nicht konnte und was ich jetzt besser kann. Und auch: Welche Fähigkeiten / Fertigkeiten habe ich nicht so gut beherrscht, wie es notwendig gewesen wäre, um erfolgreich zu sein? Was ergeben sich daraus für das weitere Studium für prioritäre Aufgaben?

Je nach Verwendungszweck des Portfolios (siehe oben Kapitel 5) können Teil 3 und 4 auch wegfallen. Für eine Selbstbeurteilung jedoch sind sie unumgänglich.

7. Bisherige Erfahrungen

Aus dem Hochschulbereich gibt es bisher nur sehr spärliche Erfahrungen, die durch Veröffentlichungen allgemein zugänglich wären. Die meisten Erfahrungen mit Portfolioarbeit stammen aus dem Bereich der Berufsbildung sowie der gymnasialen Stufe. An einzelnen Waldorfschulen ist die Portfolioarbeit besonders auf der Oberstufe seit längerem im Einsatz, weil durch sie die waldorfspezifischen Leistungsaspekte besser zur Darstellung kommen können als mit herkömmlichen Methoden. Aus entsprechenden Projekten und ihrer Evaluation sind auch zahlreiche Erfahrungen zugänglich (Brater et al. 2009). Diese sollten für eine Weiterentwicklung der Portfolioarbeit berücksichtigt und genutzt werden.

7.1. Chancen

- Durch die Portfolioarbeit erfahren die Studierenden, dass Lernen nicht im Wesentlichen aus einem wiedergabefähigen Aneignen und Behalten von Wissen und Fertigkeiten besteht, sondern dass das Lernen einen als Mensch selber verändert und neue Dispositionen (z.B. Interessen) für weiteres Lernen schaffen kann. Studierende erfahren an sich selber, dass Lernen wesentlich zur eigenen Biografie und ihrer Gestaltung gehört. – Portfolioarbeit fördert die Selbstwirksamkeit (Selbstkompetenz).
- Die Portfolioarbeit „entschult“ das Lernen, indem es den Studierenden bewusst macht, dass Lernen nicht nur formell im Unterricht stattfindet, sondern auch informell beim Hausputz, beim Einsatz in der Mensa, auf Exkursionen, in Studierendenkonferenzen, bei der Organisation von Festen etc. Was Dozenten oft verbal nicht vermitteln können, kann durch die Portfolioarbeit von den Studierenden selbst erfahren werden.
- Durch die Portfolioarbeit wird die Hochschule von der „Lehranstalt“ zum „Lernort“: Das Lernen wird von der Aneignung des Gelehrten und seiner möglichst „getreuen“ Wiedergabe verstärkt zu einem aktiven, selbstgesteuerten und selbstverantworteten Prozess. Was zwischen Input („Unterricht“) und Output („Abschlussprüfung“) passiert, wird zum wesentlichen Kern (dem „Kerngeschäft“) des Lernens.

7.2. Klippen und Hürden

- Die Portfolioarbeit ist *kein Bestandteil* von Unterricht, der zu allen bisherigen Bestandteilen neu dazukommt oder alte ersetzt. Portfolioarbeit bedeutet vielmehr einen tiefgreifenden Perspektivenwechsel und die *Begründung einer neuen Studien- und Lernkultur*. Stand bisher der aktiv *Lehrende* im Zentrum des Bemühens um guten Unterricht, so tritt jetzt gleichbedeutend die Methodik der *Lernenden* selber an deren Seite. Das kann bei *Lehrenden* das Gefühl eines Kontrollverlustes bewirken, wenn sie das „Heft aus der Hand“ geben; *Lernende* können das Gefühl entwickeln, ohne Dozentenurteile führungslos zu werden und nicht mehr zu wissen, „wo sie stehen“. Es ist deshalb unumgänglich, sich gemeinsam immer wieder über das neue Rollen-, Aufgaben- und Verantwortungsverständnis von *Lehrenden* und *Lernenden* zu verständigen: *Lehrende* sind jetzt nicht mehr in erster Linie *Belehrende*, welche ihr Wissen und Können weitergeben und die Erfolge kontrollieren und letztgültig autorisieren, sondern vor allem *Begleiter und Ermöglicher* von Lernprozessen. Und *Lernende* sind jetzt diejenigen, welche von den Möglichkeiten im eigenen Interesse Gebrauch machen, sich selber immer wieder in den Blick nehmen und die Verantwortung für ihre Entwicklung selber übernehmen.

- In den gewohnten Strukturen besteht die Gefahr, ein Portfolio zu einem Nachweis von Endergebnissen zu machen und diese wie eine Abschlussprüfung institutionell zu bewerten.
- Die Portfolioarbeit kann leicht dazu führen, die Sammlung von Dokumentationen zu überladen und sie damit durch Arbeitsüberlastung zu verunmöglichen. Die bisherigen Erfahrungen lassen es deshalb als ratsam erachten, die Portfolioarbeit sorgfältig und in kleinen Schritten anzugehen.
- Die Erfahrungen zeigen weiter, dass die Portfolioarbeit nicht institutionell eingeführt oder gar als Pflicht verordnet werden kann, sondern dass sie quasi von „innen“ von allen Direktbeteiligten *gewollt* werden muss. Portfolioarbeit muss „freiwillig“ bleiben und sollte als Alternative zu bisherigen Formen von Leistungsnachweisen möglich sein. Der Portfolioarbeit sollten Institutionen deshalb ausreichend zeitliche Möglichkeiten und Freiräume bereitstellen.
- Eine besondere Schwierigkeit hat sich auch in sprachlicher und begrifflicher Art gezeigt: Sehr häufig kommen Portfolios nicht über die technische Beschreibung von Abläufen oder über bloße Erlebnisberichte hinaus. Selbst an Waldorfschulen, wo charakterisierende Zeugnisse eine lange Tradition haben, fiel es in Pilotprojekten sowohl Lehrern wie Schülern ausgesprochen schwer, die ausschließlich sachliche oder pseudo-objektive („*drei von fünf Aufgaben waren richtig*“) oder nur subjektive Ebene („*ich fand es toll*“) zu verlassen und eine Warte zu beziehen, von der aus differenziert auf die eigentlichen *Prozesse* des Lernens geschaut werden kann, die quasi „hinter“ den äußeren Abläufen und den Erlebnissen verlaufen.
- Obwohl ein Portfolio persönliche Anliegen genauso enthält wie ausbildungsbedingte, ist es kein persönliches Dokument wie etwa ein Tagebuch, bei dem der Adressat im Prinzip der Autor selber ist. Ein Portfolio ist grundsätzlich an „Jedermann“ gerichtet, der ein berechtigtes Interesse hat, Einblick in die Lern- und Studienprozesse zu bekommen. Ein Portfolio ist deshalb auch nicht an die Lehrenden oder die Institution gerichtet und wird auch nicht in deren Auftrag erstellt. Die Adressierung an einen nicht bekannten „Jedermann“ kann aus bestimmten Gründen dazu führen, dass ein Portfolio *eine Selektion von vorteilhaft erscheinenden Lernverläufen* darstellt. Deshalb sollte sowohl bei Lernenden wie auch bei Lehrenden die Überzeugung reifen, dass es ebenso vorteilhaft sein kann, Schwächen, Schwierigkeiten, gemachte Fehler oder gar gescheiterte Vorhaben zu dokumentieren und vor allem aufzuzeigen, dass und wie mit ihnen umgegangen wurde. Wenn ein Portfolio nur Erfolgsgeschichten enthält, verliert es seinen Wert, weil nicht nachvollziehbar wird, wie und wodurch Lernprozesse in Gang gehalten und gestaltet wurden.
- Ein Portfolio ist nicht ein Instrument zur (moralischen) Beurteilung eines Menschen und seiner Charakterzüge, seiner Eigenschaften und Neigungen, sondern einzig und allein für das, was ein Mensch auf Grund seiner Kompetenzen tatsächlich *kann* und *leistet*.
- Eine weitere Gefahr ist die der zusätzlichen Verschriftlichung der Studien- und Lernkultur, was nicht nur zu mehr „Papier“ führt, sondern auch Menschen benachteiligen kann, denen das Verfassen von Texten nicht leicht von der Hand geht. Hier ist individuelles Augenmaß angesagt.

8. Checkliste

Die nachfolgende Auflistung von Fragepunkten ist gleichzeitig eine Zusammenstellung aller relevanten Punkte für die Arbeit mit einem Portfolio:

- Liegt allen Direktbeteiligten (Lehrenden wie Lernenden), die mit einem Portfolio arbeiten möchten, das Grundanliegen deutlich genug vor Augen, und zwar soweit, dass sie dieses engagiert auch vertreten können?
- Kennen alle Direktbeteiligten die Chancen, aber auch die Hürden und Klippen, die mit der Portfolioarbeit verbunden sein können? Ist die überzeugte und verinnerlichte Bereitschaft aller Direktbeteiligten gegeben, sich auf eine Portfolioarbeit einzulassen?

- ❑ Ist insbesondere die grundsätzliche Bereitschaft gegeben, sich auf einen Perspektivenwechsel im Rollenverständnis der Lehrenden bzw. Lernenden einzulassen?
- ❑ Ist die Bereitschaft bei allen Direktbeteiligten gegeben, sich für die Schaffung und den Schutz der nötigen Freiräume persönlich engagieren zu wollen?
- ❑ Kann ein Forum für regelmässige Begleitgespräche zur Portfolioarbeit verbindlich (d.h. vor behindernden Ansprüchen geschützt) eingerichtet werden?
- ❑ Gibt es Studienbereiche, die so eingegrenzt werden können, dass eine Begleitung durch Portfolioarbeit als realistisch und machbar erscheint?
- ❑ Gibt es Möglichkeiten, die Methodik der Portfolioarbeit im Kleinen zu üben und sich besonders auch das sprachliche und begriffliche Rüstzeug zu erarbeiten?

9. Glossarium

Fähigkeit

(*ability*) Der Begriff „Fähigkeit“ ist ein Synonym für „Vermögen“, durch welches prinzipiell und der Möglichkeit nach etwas getan werden kann. Fähigkeiten haben den Charakter eines Potenzials und sind eine Voraussetzung, um sich bestimmte ↗ Fertigkeiten aneignen zu können. Fähigkeiten sind z.B. Geschicklichkeit (Fein- und Grobmotorik), Sinneswahrnehmung, Sprach- und Hörverständnis, Konzentration, Abstraktionsvermögen, Vorstellungsbildung, Gedächtnis,

Fertigkeit

(*skill*) Fertigkeiten bezeichnen das konkrete und faktische Können (etwas tatsächlich fertig oder zu Ende bringen können). Der Begriff der Fertigkeit grenzt sich damit vom Begriff der ↗ Fähigkeit ab, die als Disposition für die Realisierung von Fertigkeiten betrachtet wird. Fertigkeiten sind beispielsweise Stricken, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen und ähnliches. Der Erwerb einer Fertigkeit ist nicht ausschliesslich von Begabungen oder Talenten abhängig, sondern auch von Übung, bereits erworbenen Kenntnissen, Erfahrungen, Kompetenzen, erreichter Reife und weiteren inneren Voraussetzungen wie Geduld, Motivation, Konzentration etc. oder äusseren Ressourcen (vorhandenes Material, Werkzeuge, Instrumente, geeignete Räume, helfende Personen etc.).

Haltung

Die Haltung steht für die Gesinnung oder die auf ein bestimmtes Ziel hin gerichtete Grundeinstellung eines Menschen. Aus der Haltung entspringt der Sinn oder die Bedeutung, die einer Handlung oder Sache zugesprochen wird. Die Haltung äussert sich etwa in der intrinsischen ↗ Motivation. Die Gesinnung ist die durch Werte und Moral bestimmte Grundhaltung bzw. Denkweise eines Menschen, welche den Handlungen, Zielsetzungen, Aussagen und Urteilen des Menschen zu Grunde liegen. Haltungen werden in der Regel durch ↗ implizites Lernen erworben.

Kenntnisse

Kenntnisse sind das über Sachverhalte, Methoden etc. erworbene faktische ↗ Wissen. Sie werden durch ↗ explizites Lernen erworben.

Kompetenzen

(lateinisch: Eignung, Zuständigkeit) Kompetenzen umfassen die ↗ Fähigkeiten, ↗ Fertigkeiten, ↗ Kenntnisse und ↗ Haltungen, die notwendig sind, um bestimmten Arbeits- und ↗ Leistungsanforderungen zu genügen. Oft wird zwischen Sachkompetenz, Methoden-Kompetenz, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz unterschieden. Der Kompetenzbegriff wurde früher vielfach synonym zu „Qualifikation“ verwendet. Im Unterschied zu spezifischen ↗ Fähigkeiten und ↗ Fertigkeiten ist eine Kompetenz im oben genannten Sinn eine mehrdimensionale oder allgemeine Disposition zur Bewährung in bestimmten lebensweltlichen Situationen. Die Abgrenzung und Beurteilung der verschiedenen Kompetenzen ist deshalb immer abhängig von der Definition der zu bewältigenden Anforderungen (Kompetenzerwartung).

Können

↗ Fertigkeiten

Leistung

Als Leistung kann ein gewisser innerer oder äusserer Aufwand bezeichnet werden, durch den ein angestrebtes Ziel mit einem bestimmten Niveau oder Schwierigkeitsgrad erreicht wird.

Lernen

Beabsichtigtes oder beiläufiges (dann meist nicht bewusstes) Erwerben von ↗ Fähigkeiten, ↗ Fertigkeiten und ↗ Haltungen. Besonders im Kindes- und Jugendalter steht das Lernen in enger Wechselwirkung mit der organischen Entwicklung. Ein Lernprozess kann von aussen angestoßen werden (extrinsische oder fremdbewirkte ↗ Motivation) oder von innen (intrinsische oder eigenbewirkte ↗ Motivation). Intrinsisch motiviertes Lernen (d.h. aus Lust, Freude, Interesse o.ä.) gilt als wirkungsvoller und nachhaltiger.

implizites Lernen: Ein Lernen, das in Handlungssituationen eingebettet ist und deshalb weitgehend unbewusst bleibt, weil die Aufmerksamkeit auf die Situation gerichtet wird. Es wird gelernt ohne Bewusstsein dafür, dass gelernt wird. Die Methode des impliziten Lernens ist die Nachahmung, das Nachmachen und das Mit tun. Ergebnis ist ein Können ohne ↗ Wissen, wie und wodurch man etwas kann. Beispielsweise ist der Erwerb der Erstsprache ein implizites Lernen: Das Kind lernt korrekt und fehlerfrei sprechen, ohne sich bewusst die Sprachregeln angeeignet zu haben. Auch ↗ Haltungen werden in der Regel implizit erworben.

Das implizite Lernen ist die hauptsächliche Lernform des Kindes bis in die Zeit der Unterstufe. In dieser Zeit geht das implizite Lernen verstärkt in ↗ explizites Lernen über. Viele Lernbereiche bleiben bis ins Erwachsenenalter an implizites Lernen gebunden (z.B. soziales Lernen, Erwerb von Fremdsprachen oder in der Sportpädagogik).

explizites Lernen: Ein Lernen, das von äusseren Handlungssituationen innerlich abgelöst ist und deshalb als Lernen bewusst wird, weil die Aufmerksamkeit auf das Lernen selber gerichtet ist. Es wird gelernt mit dem Bewusstsein dafür, was und wie gelernt wird. Die Methode des expliziten Lernens ist die Erklärung, Ergebnis ist ein Können verbunden mit dem ↗ Wissen, wodurch man etwas kann. Beispielsweise ist das Rechnenlernen ein explizites Lernen: Das Kind lernt rechnen, indem es die Rechenregeln versteht und kennt und dieses Kennen durch gezielte Übung zum Können werden lässt. Das explizite Lernen setzt idealerweise ein ↗ Können und ↗ Verstehen durch ↗ implizites Lernen voraus. Siehe dazu auch ↗ Haltung.

Motivation

intrinsische Motivation, extrinsische Motivation

Motivation ist die je aktuell gestimmte Bereitschaft zu einer Handlung. Liegt die Bereitschaftsstimmung im Innern begründet (z.B. durch Lust und Freude, durch ein Interesse, eine Einsicht oder ein Motiv), wird die Motivation intrinsisch (eigenbestimmt) genannt. Liegt sie in der Aussenwelt begründet (z.B. durch soziale oder kulturelle Einflüsse), nennt man sie extrinsisch. Die ↗ Fähigkeit zur eigenbestimmten Motivation gilt in der anthroposophischen Menschenkunde als Kern einer stabilen und autonomen Persönlichkeit („*Handeln aus Erkenntnis*“).

Wissen

Gedächtnismässig verfügbare, explizite oder bewusste ↗ Kenntnis von etwas (z.B. Jahreszahlen, mathematische Formeln, Fachterminologie).

10. Quellen

- Brater M., Haselbach D., Stefer A. (2009): Abschlussbericht des Forschungsprojektes zur Entwicklung neuer Bewertungs- und Prüfungsverfahren auf der Grundlage von Kompetenz-Portfolios. Interner Bericht. Alanus Hochschule Alfter.
- Brunner I., Häcker T., Winter F. (Hrsg. 2008): Das Handbuch Portfolioarbeit. Konzepte, Anregungen, Erfahrungen aus Schule und Lehrerbildung. Klett/Kallmeyer, Seelze-Velber
- Iwan, R. (2005): Zeig, was du kannst! Portfolioarbeit als zentrales Anliegen der Waldorfpädagogik. Menon Heidelberg
- Jabornegg D. (2004): Der Portfolio-Ansatz in der Schülerbeurteilung der USA und seine Bedeutung für die Schülerbeurteilung in der neuen kaufmännischen Grundbildung (NKG). Dissertation der Universität St. Gallen, Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften (HSG)
- Radke F.-O. (2008): Die aussengeleitete Universität. In: WestEnd, Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1/2008, S. 117-133. Auszüge auf: <http://www.freunde-waldorf.de/info/waldorf/schule-neudenken/bildungswesen-heute/radtke-uni/>
- Steiner R. (1898): Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart. In: Hochschule und öffentliches Leben. Sechs Aufsätze zu aktuellen Fragen. Dornach 1970